Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 208 (1929)

Artikel: Etwas vom Wallis
Autor: Schmid, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374820

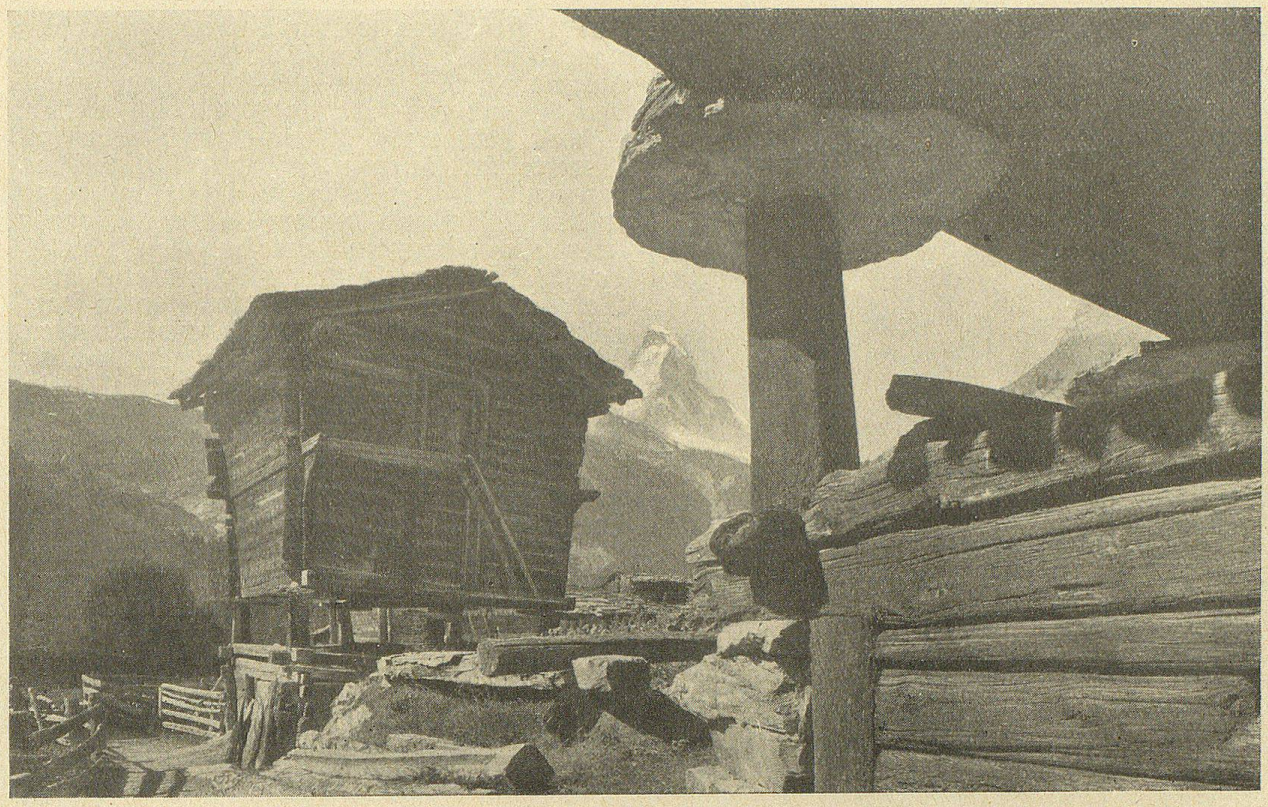
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



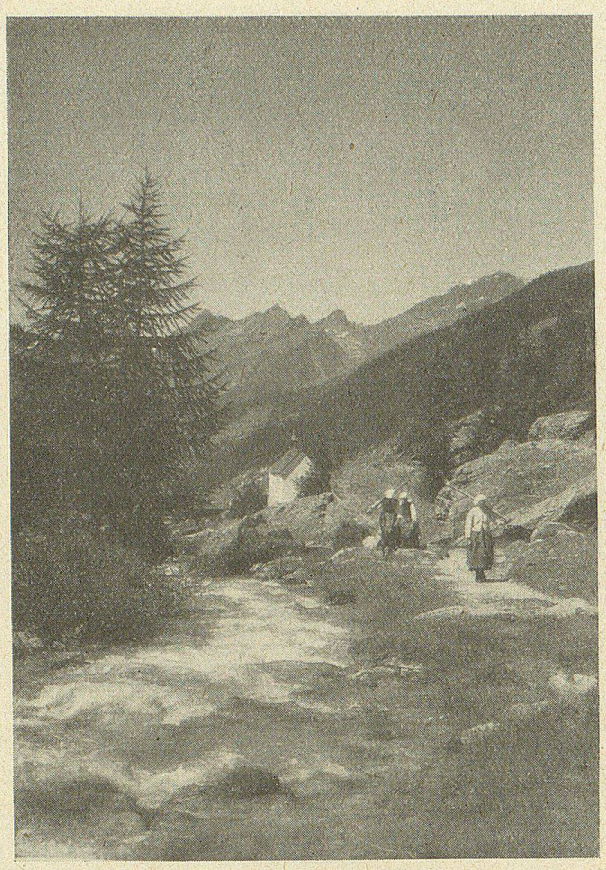
Auf Stelzen gestellte Walliser Heuschober (Im Hintergrund das Matterhorn.) Phot. J. Gaberell, Thalwil.

Etwas vom Wallis.

Von **Hans Schmid**, Frauenfeld.

Wer einmal im Wallis geweilt hat auf flüchtiger Ferienfahrt, den zieht es immer wieder hin. Und wenn mich einer fragte, wo denn die mächtige Anziehungskraft dieses Landes liege, so wüßte ich nicht einmal eine klare, knappe Antwort und mit einem einzigen Satze ist das gar nicht zu sagen. Es sei denn, daß man einfach antworten wollte: Es ist so unsäglich schön im Wallis. Aber unsäglich schön sind auch andere Landschaften der Schweiz, das Berner Oberland, das Engadin, die Urschweiz, der Genfersee. Doch das Wallis besitzt etwas, das alle anderen schönen Landschaften der Schweiz nicht haben: Dieses Land ist nicht bloß schön, es ist auch interessant, ist bewohnt von einem Volke, das alte Eigenart bewahrt hat, mehr als jeder andere Kanton der Schweiz. Da wird es wohl liegen. In einer Zeit, da auch in der Schweiz alles gleich geschliffen, auf einen Leist geschlagen wird, wo die Bauerndörfer wie die Bauernmädchen sich städtisch herausputzen, wo sie Stangen und Fabrikkamine in das grüne Vaterland hineinstellen, so viel ihrer Platz haben — in einer solchen charakterlosen Zeit geht man gerne Gefilden nach, die einen eigenen Charakter und eine eigene Rasse bewahrt haben, wo sie noch zusammen passen, die Menschen und das Land. Deshalb fahre ich so gerne ins Wallis.

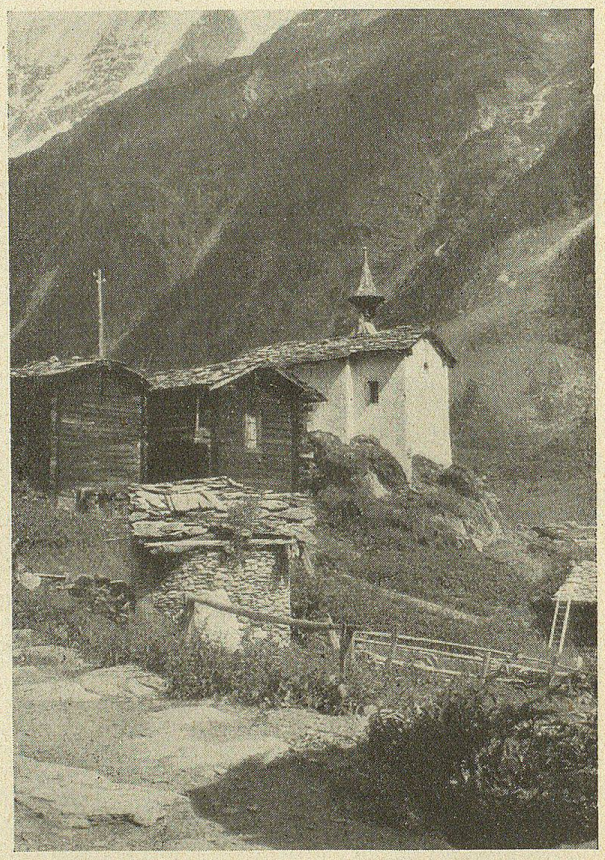
Wallis, das heißt das Tal. Man weiß das noch von der Schule her. Aber in der Schule hat man uns keinen Begriff eintrichtern können, was das für ein Tal ist. Das mächtigste Tal der Schweiz ist dieses Wallis; die Römer, die ihm den Namen gaben, haben das schon gefunden. Das Glarnerland ist auch ein Tal, das Toggenburg auch und in Graubünden treffen wir Täler die schwere Menge. Aber das Rhonetal übertrumpft alle, auch das Tal des Rheins von der Luziensteig abwärts bis zum Bodensee. Man muß nur mit der Lötschbergbahn von Goppenstein nach Brig hinunterfahren am hellen Sommertag, dann weiß man, was das Wallis ist. Ein ungeheures Sonnenmeer tut sich auf, und in dieses Meer fährt man staunend hinein, geblendet fast von dem Glanz, der uns da unten empfängt. Eine breite, sonnendurchfunkelte Ebene in der Tiefe, ein breiter Strom mitten durch, eine große weiße Völkerstraße, die nach Italien führt, und dann Berge links und rechts, die kraftvoll und selbstbewußt aus der Ebene aufschießen, zweitausend Meter hoch und mehr, das ist Wallis, das Tal.



Kühmatt im Lötschental. (Phot. Dr. Stauber, Trogen.)

Die Größe ist das erste, was uns im Wallis verblüfft. Da ist nichts mit kleinen Maßstäben gemessen, nichts ist niedlich oder nett, alles geht ins Große, das Tal, die Berge, die Gletscher, die Hänge und der Strom, der in breiter Wucht talabwärts flutet, dem Weltmeer zu. Die stolzesten Viertausender der Alpen stehen im Wallis, und sie sind es, die das Land in der Welt berühmt gemacht haben; aber diese gigantischen Gipfel stehen nicht vereinsamt und abgesondert in einer anders gearteten, zahmeren Welt; sie sind mit diesem Boden verwachsen, stehen in einem großen Rahmen, gehören hieher, und der Mensch hat das Gefühl, daß die Schöpfung das nicht gut anders hätte zusammenstellen können. Das ganze große Tal aber ist nach allen Seiten geschlossen und verriegelt, im Süden und Norden durch die höchsten Bergwälle der Schweiz, im Osten durch die Furka und die Grimsel, im Westen durch ein enges Tor, das gerade groß genug ist, um die Rhone durchzulassen, die zum Weltmeer will. In Bergmauern wohnt das Walliser Volk, und man muß nicht grübeln, warum dieses Volk etwas Besonderes geblieben ist in der Welt.

Stattliche Ortschaften liegen an der großen Völkerstraße im Rhonetal. Keine große Stadt ist in dem weiten Tal am alten Weg nach Italien erstanden. Nur kleine Städtchen, die nicht hoch hinaus wollen, sonnen sich in der Rhoneebene, Martigny, Raron, Sitten, Siders, Leuk, Brig. Alle sind gut bewehrt mit Burgen und Türmen, und alle haben ihren eigenen Charakter bewahrt. Da stehen überall in den Gassen alte Herrenhäuser mit Wappen über fein geschnitzten Portalen; man fühlt es, das Wallis war ein Patrizierland, und diese Patrizier haben sich tüchtig umgetan in französischen, päpstlichen und spanischen Diensten. Mathäus Schinner, der Walliser Kardinal, der mehr Diplomat und Haudegen war als Kirchenmann, er hat seine Landsleute oft mobilisiert und über die Berge geführt auf italienische Schlachtfelder, wo sie sich für Päpste und Könige herumgeschlagen haben. Das Land hat eine große und lebendige Geschichte hinter sich, und man sieht das den kleinen trutzigen Städten heute noch an, die im Rhonetal stehen. Alle mitten in den Reben drin. Das Wallis ist ein Weinland großen Stils und das Land hat stolze Weine. Alle Berghänge auf der Nordseite des Rhonetales sind bedeckt von Weinbergen, und die Reben gedeihen hier bis auf eine unglaubliche Höhe hinauf; der berühmte Heidenwein von Visperterminen

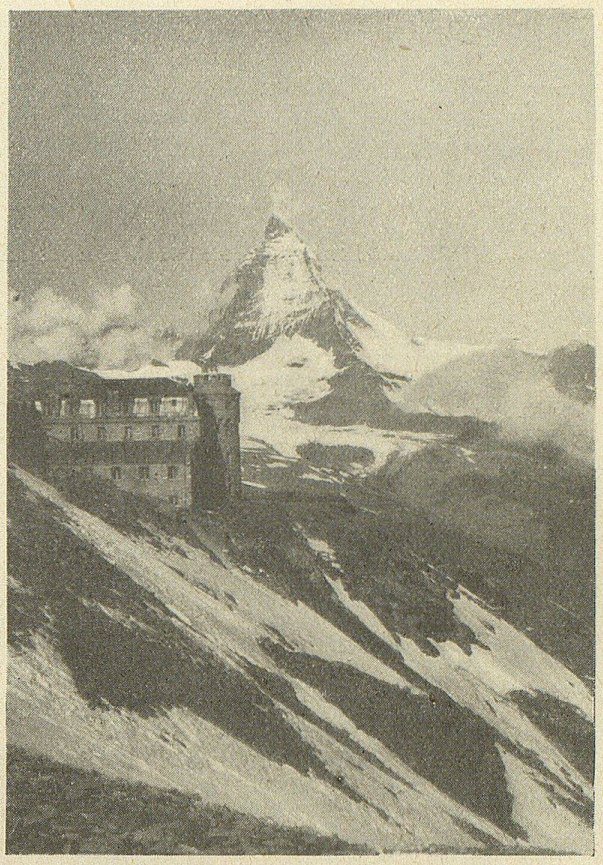


Kapelle in Eisten-Lötschental (Phot. Dr. Stauber, Trogen.)

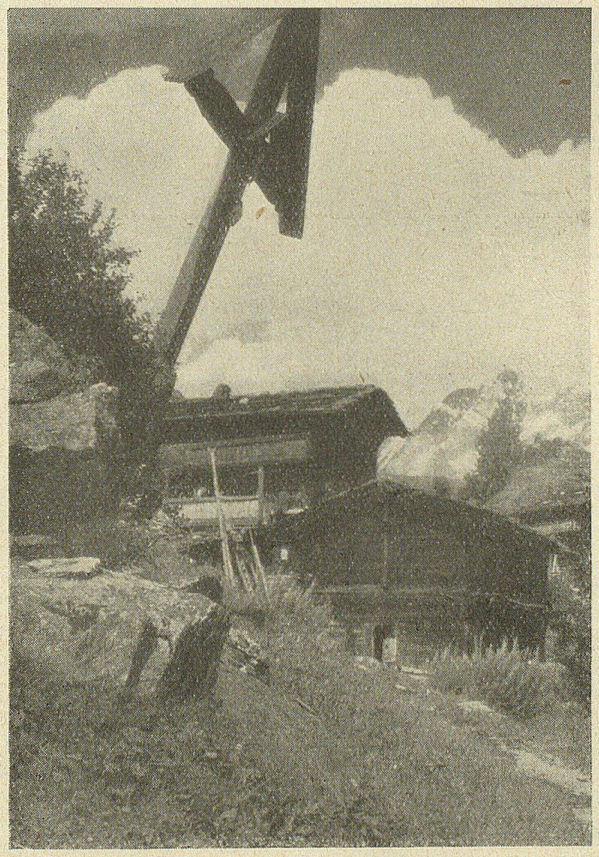
wächst in einer Höhe von 1200 Metern über Meer und früher soll dieser Rebberg bis auf 2300 Meter hinauf gereicht haben. Gelbe Roggenfelder sieht man am Nordhang des Rhonetales bis auf Rigihöhe hinauf.

Man sieht das sonst nirgends in der Schweiz. Die Walliser Sonne verrichtet Wunder; kein anderer Landstrich, nicht einmal das Tessin, wird von der Sonne so gut bedient wie dieses weite, offene Rhonetal, das wie ein Wärmekessel die himmlischen Strahlen aufnimmt. Die Dörfer im Rhonetal haben Sommertemperaturen wie das Tessin, Siders kann sich mit Locarno messen, und dabei ist das Wallis das regenärmste Land der Schweiz. Die Orte im mittleren Rhonetal haben nicht einmal halb so viel Niederschläge wie die schweizerische Hochebene. Der Ferienmann kann sich auf das Wallis sicher verlassen; wenn es regnet am Vierwaldstättersee, wenn es gießt im Berner Oberland, wenn es trieft in allen Schweizerdörfern, dann darf man seinen letzten Trost auf das Wallis setzen. Deshalb schickt das Wallis so feurige Weine in die Welt hinaus, deshalb wird der Roggen hier in unglaublichen Höhen noch reif.

Die große Trockenheit, die sich nicht bloß im Haupttal, sondern auch in den Seitentälern als klimatisches Rätsel fühlbar macht, hat auch ihre Schattenseiten für die Bauern, die diese heiße, trockene Erde bebauen müssen. Die Trockenheit hat sie gezwungen, zu künstlicher Bewässerung zu greifen, und in keinem Lande der Welt, nicht einmal auf dem alten Kulturboden der Lombardei, trifft man ein so großartiges Netz von Bewässerungskanälen, die das Wasser zu jedem Roggenfeld und zu jedem Rebstock führen. Generationen haben Jahrhunderte lang an der Erstellung und am Unterhalt dieser „Wasserfuhren" gearbeitet, und ein ungeheurer Aufwand von Arbeit, Geld und Menschenleben steckt in diesen Anlagen, die oft kühn in die Felsen hinaufgehängt sind und die von den Berggemeinden mehr Opfer verlangen als Schulen und Kirchen und Straßen. Aber das Wallis wäre eine öde, ausgebrannte Steinwüste ohne diese großartige Wässerung, wir hätten keinen Walliser ohne diese Kanäle und auf 1800 Meter Meereshöhe würde kein Roggenhalm mehr wachsen. Auf zweitausend Kilometer Gesamtlänge werden die Bewässerungskanäle im Wallis berechnet, und viele Dörfer müssen das Wasser zwanzig und mehr Kilometer weit herleiten. Es ist eine mühselige Landwirtschaft,



Matterhorn vom Gornergrat aus gesehen.
Phot. Dr. Stauber, Trogen.



Kreuz in Eisten (Lötschental) (Phot. Dr. Stauber, Trogen.)

Walisermädchen (Phot. Gaberell, Thalwil.)

und nur die zähe Unverdrossenheit der Bergbewohner, die treu an ihrer Scholle kleben, bewahrt dieses Land vor der Verödung. Es sieht fast wie eine Strafe Gottes aus, und die Legende faßt die Geschichte auch von dieser Seite auf:

Als der liebe Herrgott einmal durch das Wallis kam und der Tröckne auf den Wiesen und an den Hängen gewahr wurde, da sagte er zu einigen Bauern, die des Weges kamen: „Es ist da viel zu trocken in eurem Lande; ich muß da wieder einmal regnen lassen." Die Bauern erwiderten, daß das nicht nötig sei, denn das Wässern verstünden die Walliser doch besser. Diese Selbstüberhebung verdroß den Herrgott, und zur Strafe läßt er im Sommer im Wallis nicht mehr regnen.

Vom 150 Kilometer langen Haupttal zweigen nach Süden zahlreiche Nebentäler ab, eines parallel zum andern, wie die Rippen am Blatt. Die Ausgänge dieser Seitenkammern liegen alle hoch über dem Rhonetal, und weit, weit hinein bis zu den weißen Viertausendern an der italienischen Grenze ziehen sich diese Walliser Täler: Saasertal, Zermattertal, Turtmanntal, Val d Annivers, Val d Herens, die Täler von Entremonts bis hinab zum Val d'Illiez. Die Weinrebe klettert auch in diese Hochtäler hinauf, bis zum letzten Dorf rauschen die Wasser in künstlichen Kanälen, und rot und blau glühen Mohn- und Kornblumen aus gelben Getreidefeldern auf einer Höhe, wo anderwärts in den Bergen die ersten Alpen liegen. Braunschwarz und fremdartig kleben die eng zusammen gestellten Bergdörfer an den Hängen, und das ganze Wallis hinab, vom Goms bis hinab an den Fuß der Dent du Midi stehen die stelzbeinigen Gaden in den Dörfern und in den Wiesen; Stadel nennt man sie im deutschen Oberwallis, „Mazot" im welschen untern Kantonsteil; Heu- oder Getreidespeicher, auf Stelzen gestellt, damit die Mäuse nicht ans Korn kommen können.

In diesen Seitentälern des Walliser Landes hat sich reiner als sonstwo in der Schweiz altes Volkstum erhalten in Brauch und Tracht, in Schiff und Geschirr. Da hängt das Volk noch treu und stockkonservativ in gutem Sinne am Hergebrachten, wohnt in braunverwetterten Häusern, fernab von der Welt und allen ihren Schlechtigkeiten, rechnet noch auf hölzernen „Teßlen", hat fünfzigjährigen Wein im Keller und hundertjährigen Käse, und in diesen Tälern leben die alten Sagen, Gletschermärchen und Hexengeschichten, so daß eine ganze Literatur von Walliser Sagen draus geworden ist. Nur langsam dringt die Kultur — oder das, was man Kultur nennt — aus der Tiefe hinauf in die Walliser Bergtäler. Die Frauen im Lötschental, im Tal von Saas, die Evolenerinnen und die Mädchen vom Val d Annivers haben alle ihre schönen Trachten behalten und sie werden getragen, nicht bloß, weil es der Heimatschutz so wünscht. Man bekommt prachtvolle Bilder zu schauen am Sonntag beim Kirchgang in Saas-Grund, in Savièse bei Sitten, in Evolena und am „Segensonntag" im Lötschental. Der Volksschlag ist gut geblieben, den uralten Weinen in den Bauernkellern zum Trotz, und die Leute werden alt. Das wird die heiße Walliser Sonne machen, die strahlend über dem glückhaften Lande liegt, und die Land und Volk Rasse und Farbe liefert. Sie passen trefflich zusammen, sind mit einander verwachsen, und die großen Hotels, die man in die Fremdenorte hineingestellt hat, und die internationalen Expreßzüge, die durch das Rhonetal nach Italien fahren, sie haben nicht viel verdorben an diesem urwüchsigen Volk und seiner alten, guten Art.